GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Feminismus in der Mid-Life-Crisis

**Engert, Steffi**

**1989**

**https://doi.org/10.25595/809**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Zeitschriftenartikel / journal article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Engert, Steffi: *Feminismus in der Mid-Life-Crisis*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 12 (1989) Nr: 24, 7-14. DOI: https://doi.org/10.25595/809.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

# beiträge
## zur feministischen theorie und praxis

# Der Kaiserinnen neue Kleider

## Feministische Denkbewegungen

**24**

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

# beiträge
## zur feministischen theorie und praxis

# Der Kaiserinnen neue Kleider

## Feministische Denkbewegungen

**24**

1. Auflage, 1989
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

# Impressum

***beiträge***
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

12. Jahrgang (1989) Heft 24

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Regina Becker-Schmidt, Veronika Bennholdt-Thomsen, Sabine Braun, Anna Dorothea Brockmann, Iris Bubenik-Bauer, Bärbel Drynda, Heidrun Ehrhardt, Steffi Engert, Inge Frosch, Sigrid Hager, Susanne Kappeler, Renate Kroll, Gisela Medzeg, Gisela Notz, Jutta Oesterle-Schwerin, Claudia Pinl, Brunhilde Sauer-Burghard, Sonja Schelper, Uta C. Schmidt, Gitta Seifried, Lisa Verbeet

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,– (Heft 8-12 DM 14,–), Doppelheft DM 28,–, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,–, Förderabonnement ab DM 60,–, Mitgliederabonnement DM 35,–. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565 30-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

# INHALT


**Editorial** 5

**Der Kaiserinnen neue Kleider**

*Steffi Engert*
Feminismus in der Mid-Life-Crisis 7

**Feministische Denkbewegungen**

*Uta C. Schmidt*
Zwischen „Abscheu vor dem Paradies" und Suche nach dem „Absoluten" – Historische Kategorien in der feministischen Theorie 15

*Susanne Kappeler*
Vom Opfer zur Freiheitskämpferin: Gedanken zur Mittäterschaftsthese 25

*Heidrun Ehrhardt*
Die Wiedergeburt des Opfers als politisches Subjekt 37

*Regina Becker-Schmidt*
Identitätslogik und Gewalt – Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus 51

*Gisela Notz*
Seiltanzen – oder die Verhältnisse zum Tanzen bringen Ambivalenzen, Widersprüche, Vielfalt und Verschiedenartigkeit – Versuch einer Auseinandersetzung mit „neuen" Begrifflichkeiten 65

*Brunhilde Sauer-Burghard*
„Fang bei Dir selber an ..." Von der Unmöglichkeit, daß die Mehrheit der Menschen sich vollkommen ändert, bevor die Herrschaftsstruktur abgeschafft ist, die das verhindert 77

*Ute Annecke*
Selbstbestimmung: ein Bumerang für Frauen? Überlegungen zur aktuellen Debatte um die Selbstbestimmung 89

*Anna Dorothea Brockmann*
„Gehört mein Bauch mir?" Die Herausforderung des Selbstbestimmungsgriffs durch die neuen Reproduktionstechnologien 105

*Veronika Bennholdt-Thomsen*
Die „Würde der Frau" ist kein Überbauphänomen Zum Zusammenhang von Geschlecht, Natur und Geld 119

*Claudia Pinl*
Das Ende des „Heiligen Grals“
„Neuer Feminismus“ in der Bundestagsfraktion der Grünen 133

*Iris Bubenik-Bauer*
Vom Vorbild lernen und darüber hinaus gehen 145

**Dokumentation, Diskussion**

*Sabine Braun, Bärbel Drynda, Inge Frosch, Sigrid Hager, Gisela Medzeg, Gitta Seifried, Lisa Verbeet*
Selbsthilfe macht stark 157

*Jutta Oesterle-Schwerin*
Schwierigkeiten des Erinnerns und des Gedenkens 163

*Vorankündigung Heft 25* 166

**Rezensionen**

*Libreria delle donne di Milano*
Wie weibliche Freiheit entsteht
*(Sonja Schelper)* 168

*Hilke Schlaeger (Hrsg.)*
Die Herren der Dinge
und
Mein Kopf gehört mir
und
*Lydia Willkop*
Die Hüter der Ordnung
*(Renate Kroll)* 171

**Autorinnen**

*Steffi Engert*

# Feminismus in der Mid-Life-Crisis

20 Jahre „neue" Frauenbewegung – und kein Grund zum Feiern, so scheint es jedenfalls. Zwischen Ratlosigkeit ob der näheren und ferneren Ziele, Festhalten an einmal erarbeiteten Inhalten und Grundsätzen einerseits und flottem „Postfeminismus" andererseits, der die „Versöhnung der Geschlechter" ausruft, spannt sich derzeit die Vielfalt in der Frauenbewgung. Diese Weite und Breite führt schnell zu irritierter Sprachlosigkeit untereinander und kaum mehr zur solidarischen, wenn auch vielleicht harten Auseinandersetzung. Die Frauenbewegung schafft es heute nicht mehr, in kollektiver Arbeit (der ja immer gegenseitige Achtung zugrundeliegen muß) die Differenzen und ihre Dimension zu klären, was mir bei aller gegenseitiger Verletztheit und Aggression bei der ersten Phase der Debatte um „neue Mütterlichkeit" und „Innerlichkeit" Ende der 70er Jahre noch der Fall gewesen zu sein scheint. Die Sackgasse wird heutzutage zwar auf mehreren Wegen, nichtsdestoweniger rasch erreicht. Zum Beispiel, wenn Vertreterinnen einer speziellen Position, diese als den einzig konsequenten Feminismus präsentieren (Mies, Bennholdt-Thomsen u.a.) oder wenn Feministinnen als „Traditionsfeministinnen" verschrien werden, die an den Bedürfnissen der „Normalfrau", die sich angeblich in erster Linie als Mutter definiert, vorbeigingen (Müttermanifest 1987); oder wenn Feminismus nichts anderes mehr sein soll als das, was die einzelne Frau oder äußerstenfalls eine Gruppe von Freundinnen für richtig hält (Wülfing 1988).
Feministinnen, die das alles nicht wollen oder die zögern, das, was die Bewegung in den letzten Jahrzehnten inhaltlich erarbeitet hat, umzustürzen oder abzuhaken, sehen sich in der Defensive. Nichts von unseren Zielen ist bisher in nennenswertem Umfang in der Gesellschaft verwirklicht. Im Gegenteil – Erreichtes wie die Teilreform des § 218 stehen erneut in Frage. Und da doktern die eigenen Schwestern an diesen Zielen herum. Obendrein haben die Herrschenden eine Menge dazugelernt und wissen wohl mit unseren Themen zum eigenen Nutzen umzugehen. Der Verratsvorwurf an die „anderen Fraktionen" der Bewegung drängt sich in so einer Situation gerade auf, – aus mindestens drei Gründen: Sowohl „neue" Mütterpolitik, wie auch manche Argumente von Subsistenzansatz-Ökofeministinnnen einerseits und Postfeminismus andererseits korrespondieren augenfällig mit Interessen der Herrschenden an der Stärkung der Mütteridentität bei den Frauen bzw. ihrer „flexiblen Verfügbarkeit". Zum zweiten erscheint die „Mütterpolitik" als mögliche Wiederkehr einer schon einmal schicksalhaft erlebten Spaltung – damit Schwächung – der Frauenbewegung, in deren Folge sich ein Teil der aktiven Frauen durch Patriotismus und schließlich Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus kompromittierte. Schließlich werden politische Revisionen handfest, wenn postfeministisch geneigte grüne Bundestagsabgeordnete in wichtigen Punkten feministische Inhalte der grünen Programme stutzen (z.B. bei der Mindeststrafe für Vergewaltiger, beim § 218). Unter diesen Umständen erstmal dafür zu sorgen, daß für das „volle" Programm, unbeschränktes Selbstbestimmungsrecht und Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung standgehalten wird, erscheint auf den ersten Blick das einzig Richtige und Realistische.
Doch beschleicht viele von uns dabei reichlich Unbehagen. Es ist nicht zu übersehen, daß Feminismus nach außen nur noch wenig von jenem Charisma ausstrahlt, das Frauen einfach anlockt, wenigstens ein bißchen neugierig macht. Die Verteidigung der radikalen Inhalte, das Aufrechterhalten der „vollen Forderungen" gegen Attacken der Herrschenden *und* Revisionsversuche von „innen", z.B. beim § 218, macht sie vor unseren eigenen Augen merkwürdig stumpf. Die Abwehrkräfte, genauer: die ausschließliche Konzentration auf Abwehrkräfte ermüdet. Wir verzwei-

feln, weil wir glauben, deswegen nicht genug unsere Vergangenheit und Zukunft gründlich reflektieren zu können. Aber ist das nicht nur vordergründig Mangel an Gelegenheit – ist es nicht eher *Angst* vor solchem Nachdenken bzw. Ausdruck einer geschichtslosen Perspektive?
Die grüne Partei verliert in feministischen Augen immer mehr ihre Hoffnungsträgerfunktion (Görling-Schulze u.a. 1987) und damit geht für viele ein feministisches politisches Experiment zu Ende, sich nämlich einzumischen auf patriarchal strukturierte Politikformen.

## Kein Weg zurück

Andererseits gibt es auch in „der Bewegung" nicht die Orte, an die zurückzukehren wäre und von wo aus, in heimeliger Schwesterlichkeit, der Ausflug in Partei und Parlamente als schlichter Irrtum bilanziert werden und mit frischem Mut die ureigene autonome Politik wieder oder weiter betrieben werden könnte. Und da erfaßt mich der *Horror vacui*, der Schrecken vor der Leere, die ich für mich auch nicht damit füllen kann, daß ich mich den schwarzen und dennoch irgendwie tröstlichen Endzeitbeschwörungen hingebe, wonach das Patriarchat die Welt und auch uns Frauen so weit in den Ruin getrieben hat, daß auf eine nachpatriarchale Befreiung nicht mehr zu rechnen ist. Damit entfällt logischerweise die Suche nach einer politischen Perspektive. Unsere einzige Wahrheit liegt dann, wie Sabine Marx sagt, in unserer „Verfolgung und der Vernichtung". Da wir selbst „kaputte Natur" geworden sind, hätten wir keine andere Möglichkeit als die Widersprüche in unserer Autonomie, sozusagen jenseits der Grenze des Patriarchats widerständig auszuhalten (Marx 1985; in ähnlicher Richtung: Thürmer-Rohr 1983).
Ich bin davon überzeugt, daß grundsätzlich eine Doppelstrategie von inner-patriarchal/institutioneller Politik und autonomer Bewegung nötig ist. Der Schritt von der „reinen" Autonomie zum „Einmischen" in die Männerpolitik am Ende der 70er Jahre war eine notwendige Anpassung, die sich schon vor der Existenz der grünen Partei abzeichnete. Daß sozialistische Feministinnen in den 70er Jahren allen inneren und äußeren Konflikten zum Trotz in den Männerbünden verstrickt blieben, kann nicht als bloße Rückständigkeit und Angst vor Autonomie gewertet werden. Wie auch immer diffus erkannten solche „doppelt Militanten", wie sie sich in Italien und Frankreich mitunter nennen, daß Frauen nicht nur in die patriarchalen Machtstrukturen als Opfer eingebunden sind, sondern daß sie auch über „die Politik" erreicht werden bzw. daß sie z.B. als Gewerkschafterinnen männlich geprägte Machtinstrumente für sich zu gebrauchen suchen.
In den späteren 70er Jahren standen Frauen immer wieder vor dem Konflikt, ob sie sich in der Frauenbewegung bzw. den feministischen Ansätzen gegen Naturzerstörung, Krieg usw. oder in den entsprechenden „gemischten" Bewegungen engagieren sollten. Parallel dazu erlebte die autonome Frauenbewegung, zuerst, glaube ich, in Form der Staatsknetedebatte, daß Vater Staat seine Töchter nicht ohne weiteres entläßt und die Töchter sich nicht durch schiere Verweigerung von ihm ablösen werden. Der Schritt von Feministinnen in die Grünen (oder auf grün-offene Parlamentslisten) bedeutete, grundsätzlich anzuerkennen, auch wenn das nicht immer bewußt geschah, daß die „Staatsmacht" bzw. auf sie bezogene politische Strukturen, nicht nur unterhöhlt, sondern auch benutzt werden können. Kontrovers blieb, was benutzen heißt, wo die Grenzen liegen und um welchen Preis frau sich auf dieses Geschäft einläßt bzw. wann der Preis zu hoch wird und was in dem Falle zu tun ist.
Die Position, auf der Autonomie zu beharren, ist jedoch nicht minder folgerichtig. Wie keine andere soziale oder politische Bewegung haben Feministinnen recht, dem „Marsch durch die Institutionen" zu mißtrauen. Von den bürgerlichen Revolutionen über die sozialistischen bis hin zu den nationalen Befreiungsbewegungen, von geringfügigeren Wirkungen progressiven sozialen Wandels ganz abgesehen, profitier-

ten unterm Strich davon am wenigsten die Frauen, gleichgültig wie stark sie sich in „der" Politik engagiert hatten, denn jede Faser dieser Sphäre ist patriarchal durchtränkt und verbogen. Wachsamkeit und Distanz sind deshalb weise Schlußfolgerungen. Eigene Ziele und Wege zu finden und weiterzuentwickeln ist nach wie vor für Frauen bzw. die Frauenbewegung nicht möglich, ohne wenigstens zeitweise Separierung in selbstbestimmte reale und symbolische Räume. Andererseits sind das Patriarchat und seine Machtstrukturen in einem solchen Ausmaß „wirklich", nämlich Realität bestimmend, daß sie nicht durch Ausstieg und Inseln vom Rande her „abgeschafft" werden können.

## Rückzug oder neuer Anlauf?

Weil das Durchwirken grüner Politik mit radikalen „lila" Inhalten zum Stillstand kam, kommen manche zu dem Schluß, die Doppelstrategie sei, vorläufig zumindest, gescheitert. Andere glauben das noch nicht. Oder erkennen angesichts der Perspektivlosigkeit keine Alternativen zum Weitermachen wie bisher. Auch hier zeichnen sich „neue Spaltungen" ab, wenn es uns nicht gelingt, uns als arbeitsteilig zusammenwirkende Bewegung zu begreifen. Die Voraussetzung dafür ist, daß wir uns die Zeit nehmen, um zu reflektieren.
Ich plädiere deswegen für eine *weiterentwickelte Neuauflage von Selbsterfahrung.* Eine, die sich bezieht auf unsere eigene politische Geschichte, nach dem Motto: Was taten wir mit den letzten zwanzig Jahren und was taten sie mit uns? Nicht um unsere „Wunden zu lecken", sondern um weiterzukommen. Es kommt dabei also gerade auf die Frauen an, die unsere Geschichte ganz oder teilweise aktiv durchlebten, sei es an der einen oder der anderen Stelle.
Ich stelle mir das auf verschiedenen Ebenen vor. Zum einen beobachte ich, daß bei vielen Frauen das Bedürfnis da ist, sich möglichst wieder regelmäßig auszutauschen über das, was war, was ist und das, was sein könnte und was sein sollte. Viele „private Gespräche" unter Freundinnen beziehen die ganze Spannweite von Frauenexistenz ein, die ja alle in den letzten zwanzig Jahren zu politischen Ansätzen geführt haben, die immer wieder gegeneinander diskutiert worden sind: Gewerkschaft und/oder „Männer"-Partei versus „reine" Autonomie, bis hin zur „Vorschrift", Lesbe zu sein (Anfang der 70er Jahre); Magie und Matriarchat versus „rationale", radikale Gleichstellungspolitik; „Mütterpolitik" versus gleiche Teilhabe an Politik und Erwerbstätigkeit; Ökologie versus Emanzipation. Und durch die Bank trifft frau auf die Sehnsucht, die Fäden zusammenzubringen. Das wird aber gleich wieder gekappt, weil es so hoffnungslos, wenn nicht gar gefährlich zu sein scheint. Daß das Buch der Mailänderinnen „Wie weibliche Freiheit entsteht", zum Geheimtip wurde, auch bei Frauen, die diesem, kompromißlos auf weiblicher Differenz bestehenden Ansatz erst einmal eher skeptisch gegenüberstehen müßten, ist ein Zeichen für diese Sehnsucht. Konzepte wie Autonomie/Selbstbestimmung, die erneute Suche nach unserer Utopie und den Pfaden dahin, d.h. der Emanzipationsstrategie wollen und sollen neu diskutiert werden – und das wird nur sinnvoll geschehen, wenn wir Rückschau halten: Wovon gingen wir aus, welche Vorstellungen verbanden wir damit, wie veränderten sich unsere Politik, wir selbst und was wurde aus unseren Ideen, dadurch daß sie in der Gesellschaft Fuß faßten? Und weiter: Was können sie in Zukunft für uns leisten?
So wichtig und aktuell ich eine derart kontemplativ angelegte Phase oder lieber Dimension finde, möchte ich reine Innenschau weder vorschlagen noch leben. Ich setze vielmehr darauf, von da ausgehend, praktische Zusammenhänge zu entwikkeln, die die alten, wieder angeeigneten und neue Stärken zusammenbringt und bündelt. Meine eigenen Ideen gehen sehr stark von meinem Lebensraum aus: der Großstadt. Die Veränderung der Großstadt, ihr „Umbau", was ja ihre Beziehung zum Land, zur „Natur" und zur Welt mitumfaßt, sollte z.B. „unser Ding" sein. Ein

neues „Frauenzentrum" stelle ich mir nicht primär als Dach für alle örtlichen Projekte vor, sondern als „Denkfabrik", als politisch-kulturelle Frauenschule, wo Frauen mit Ideen, Erfahrungen und Neugier aufeinander, der Bereitschaft zu Experimenten zusammenkommen, als Ort der Kontroverse und Koordination, von wo Frauenpower Einfluß nimmt auf z.B. Kommunalpolitik, auf Medien, auf andere Bewegungen, und wo andererseits der Einfluß, den Feministinnen als Einzelkämpferinnen haben, z.B. in Medien, genutzt und verstärkt wird.
Mein Ausgangspunkt ist dabei, daß nur mehrgleisige Strategien tragfähig sein werden und es aber darauf ankommt, sie in Zukunft *bewußt* einzuschlagen. Dazu werden wir nur imstande sein, wenn es gleichsam „Weichenstellerinnenhäuschen" gibt, in denen wir *kontinuierlich* unsere Erfahrungen zusammentragen und verarbeiten. Das bedeutet zwei Fallen, in die wir bisher fast immer getappt sind, zu vermeiden. Die eine ist, zu früh gegeneinander ausgrenzend zu diskutieren (s.o.), und die andere ist, grundsätzlich alles, was von Frauen kommt als Feminismus und miteinander vereinbar zu behaupten. Die Frage ist für mich nicht mehr: Magie ja oder nein, Weiblichkeit ja oder nein – usw., sondern: welche? Wozu dient sie, wozu nicht? Wo führt sie in die Irre und warum?

„Frauenzentren" in diesem Sinne (oder ihre Vorläuferinnen, die „Selbsterfahrungsgruppen") wären also nicht von dem Anspruch getragen, als politischer Hauptort für – dem Prinzip nach – alle Frauen zu dienen. Sie wären vielmehr das „Kraftwerk" für Feministinnen: der Ort, an dem wir uns immer wieder finden und überprüfen können, woraus wir schöpfen und wo uns die nächsten Initiativen einfallen. Das heißt nicht, den Laden elitär abschließen. Im Gegenteil setze ich darauf, daß fetzige Diskussionen und Ereignisse wieder ansteckend wirken. Doch wäre das Selbstverständnis *nicht* eines, (grundsätzlich allen) Frauen in erster Linie durch Beratung *zu helfen*, ihre unmittelbaren Probleme zu lösen.
Ich erkläre ausdrücklich, daß ich solche Selbsterfahrung nicht als Patentrezept verstehe und keine fertige Perspektive in der Tasche habe. Was ich habe, ist die Aufforderung an uns, unbequemen Fragen nicht aus dem Weg zu gehen und keine Denktabus zu verhängen. Mit dem Fragen fang ich gleich an – und zwar mit dem, was sich aus dem gerade Gesagten aufdrängt.
Wenn wir für die Vielfalt sind und keine Denktabus aufstellen wollen, wie entgehen wir dennoch der Beliebigkeit? Das „Frauen-gemeinsam-sind-stark" erwies sich als tragfähig nur solange, wie die Rebellinnen sich noch nicht um *konkrete* Strategien stritten und die gleichen *Räume* nicht nur teilten, sondern – frau sehe mir die militärische Sprachanleihe nach, aber wir führen eben tatsächlich einen Kampf – als hauptsächliche politische Operationsbasis betrachteten. Es konnte funktionieren, weil wir aus der anscheinend universell gleichermaßen geltenden Patriarchatskritik glaubten, Schlußfolgerungen ziehen zu können, die gleichfalls überall Geltung hätten. Den entscheidenden (und notwendigen) Schlag gegen den Universalismus führten schwarze Feministinnen in den USA bzw. Großbritannien und Feministinnen aus nichteuropäischen Ländern, die den mehr oder minder „subtilen" Rassismus des weißen Feminismus aufdeckten. Die globale Ausbreitung von Feminismus bestätigte so einerseits die weltweite Existenz des Patriarchats, untergrub aber die Allgemeingültigkeit bestimmter feministischer Inhalte. Danach hieß es: Einheit in der Vielfalt. Aber inzwischen kehren Frauen gerade das auch von mir erhobene Postulat unbeschränkten Denkens gegen *jede* Festlegung und lösen damit Feminismus als politische Identität zur bloßen persönlichen Einstellung, vielleicht noch zur kulturellen Hefe auf.
Um das Thema zu variieren: Was ist denn die Selbstbestimmung, die wir meinen? Ist alles das, was frau selbst entscheidet, anzuerkennen als praktizierter Feminismus? Zeigen nicht Beispiele wie die Argumentation *für* einen frauenbestimmten Umgang mit Reprotechnik, daß es mitunter einen Auseinanderfall eigener Wünsche und kollektiver Befreiung gibt? Damit ist aber die weitverbreitete Ansicht, daß Frauen,

wenn man sie nur läßt, sich schon weise und verantwortlich gegenüber sich und der Gesamtbewegung verhalten, nicht mehr unumwunden aufrechtzuerhalten.
Die Frage ist damit die nach der Abgrenzung von Feminismus als politischer Theorie von „Feminismus" als diffuser persönlicher Einstellung. Nun gehört es geradezu zu feministischem Grundverständnis, „geschlossene Systeme" als zutiefst patriarchal abzulehnen, weil sie immer Hierarchien in sich bergen. Unterm gegenwärtigen Zeitgeist der „neuen Unübersichtlichkeit" wird dieses Prinzip aber restlos zum „alles geht" umfunktioniert. Versuche, wenigstens theoretische Grundlinien festzulegen oder festzuhalten, verfallen dem Verdikt des Dogmatismus, womit versucht wird, Positionen als „überlebt" auszugrenzen. Doch müssen wir uns fragen, ob nicht Feministinnen selbst unwissentlich den Weg mitbereitet haben für die völlige Beliebigkeit, die uns nun zu schaffen macht? Ich meine damit, daß wir Feminismus als politische Theorie, die Vielfalt zuläßt, aber nicht Beliebigkeit, nicht mehr genügend weiterentwickelt haben.
Damit bin ich bei einem besonders heiklen Punkt angelangt. Denn die gerade gestellte Frage läßt sich verallgemeinern: Inwiefern haben wir, ohne es zu wollen, Tendenzen aufgeholfen, die sich nun gegen uns kehren? Daß sich das Bedürfnis von Frauen – und die feministische Forderung – nach eigener Erwerbstätigkeit in der Weise realisiert, daß Frauen „zeitweilige Bewohnerinnen der Zukunft" (Mitchell 1986), nämlich des Flexo-Techno-Patriarchats wurden, gehört zu den gängigen Topoi unserer Debatte. Diese Realität rief Zweifel wach am „Königinnenweg" zur Selbstbestimmung durch eigene existenzsichernde Erwerbsarbeit und die Überlegung kam auf, den Ausweg in der „Rückkehr" in die Subsistenz zu suchen. Diejenigen, die das als illusionär ablehnen, haben aber, über einzelne wichtige Ansätze hinaus, kein *Gesamtkonzept* für die ökoslogisch verträgliche Umgestaltung sämtlicher Arbeitsverhältnisse, der Industrieporduktion und der Stadt aus feministischer Sicht.
Ein anderes Beispiel: Die Familie als gelebte Realität ist heute schwer angeschlagen. Dabei hat das rasante Anwachsen von Single- und Alleinerziehenden-Haushalten das Patriarchat keineswegs zu Fall gebracht, noch nicht einmal die normative Kraft des Lebensmodells Familie. Was herauskommt, ist eine „Emanzipation", die die Frau einseitig mit Armut, Alleinverantwortung für die Versorgung von Kindern etc. belastet. Die Freiräume, die sie z.B. durch Ehelosigkeit zugewinnt, kann sie u.a. aus materiellen Gründen bestenfalls teilweise nützen. Wir thematisieren nun zwar die Armut, entwickeln aber kaum mehr den Diskurs über die Lebensformen, weil anscheinend die Familie für die vielen alleinlebenden Feministinnen kein Reibungspunkt mehr ist.
Schließlich ist nun sogar „Selbstbestimmung", z.B. Zeit„autonomie" zum Schlüsselbegriff des sich modernisierenden kapitalistischen Patriarchats, familien- wie arbeitspolitisch, geworden. Daß ein Teil der Feministinnen darauf abfährt – ist das nicht auch einer Unklarheit unserer Konzepte geschuldet?
Die kollektive Reflexion, die ich mir wünsche, ist also nicht eine, die vor allem den Ort für unsere Politik (Partei-oder Bewegung) ausfindig zu machen trachtet. Mir geht es um eine Bestimmung von Feminismus als politischer Kultur, Theorie und Strategie. Dabei werden wir navigieren müssen, zwischen der Skylla der Erstickung durch ein „geschlossenes System" und der Charybdis der Vielfalt, in der nichts und niemand mehr faßbar ist.
Leichter gesagt als getan. Worauf gründet sich Feminismus eigentlich? Sehen wir Frauen per se, „objektiv" als Subjekte antipatriarchaler Veränderung an? Sind wir dafür, daß sich Frauen auf bestimmten Inhalten, die „objektiv", d.h. nach wissenschaftlicher Analyse, die „richtigen" sind, zusammenschließen? Was wären da die Kriterien für richtig und falsch?
Die können sich nur daraus ergeben, daß wir sagen, wie wir leben wollen, also aus unseren Utopien, weniger den weit entfernten ausphantasierten, quasi idealen Gesellschaften als den konkreten, die zu entwickeln wären aus den Bedingungen städtischen und ländlichen Lebens heute in dieser Bundesrepublik. Utopie und die Dis-

kussion darüber, wie die Industriegesellschaft verändert werden kann und soll, sind die Punkte, die feministisch zu „besetzen" sind, denn Macht kommt heutzutage immer mehr aus der Definitionsmacht, und an die müssen wir von „oben", von der allgemeinsten Ebene aus heran. Das bedeutet nicht, dabei zu verbleiben, antipatriarchale und antikapitalistische Prinzipien zu erklären, sondern sich die Aufgabe zu stellen, eine radikale feministische „Umbau"strategie zu erarbeiten. Das vorhandene grüne Umbauprogramm reicht schon deswegen dazu nicht, weil es frauenpolitisch darauf begrenzt ist, spezifische Diskriminierungen gegen Frauen aufzuheben. Für diese Arbeit brauchen wir die erwähnten Frauen-Kultur-Denk-t-räume, in denen wir unsere Energie und die kreative Suche freisetzen können.[1] Die härteste Nuß ist dabei wohl diese: Ist die Zukunft „feministisch" oder wollen wir nur den Abbau aller Diskriminierung und der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung? Wenn die Zukunft feministisch sein soll, wie ist sie dann?

## Erste Näherungen[2]

Die Aufhebung von Diskriminierung, einschließlich der gsellschaftlichen Ächtung sexistischer Gewalt bis hin zur Streichung des § 218, und die Überwindung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung wäre für uns hier ein riesiger Schritt nach vorn. Es handelt sich um ein Vorhaben, das den langen Atem von ein bis zwei Frauengenerationen (und einiger Bündnispartner) benötigen wird. Weil diese Forderungen für mich die „sine qua non" der Freiheit von Frauen ist, muß in der Tat ein Großteil unserer Energien darauf investiert werden, dafür Strategien zu entwickeln – und das sind „harte" Strategien im Parteiengeflecht und Regierungsgeschäft, z.B. nach dem Motto, welche Schritte in *Richtung* Antidiskriminierungsgesetz können bei Tolerierungs- und Koalitionsverhandlungen herausgeholt werden. Das impliziert, nebenbei, daß Wahlergebnisse und Regierungsfragen uns nicht gleichgültig sein können.

Und so riesig der Schritt wäre, er ist doch nicht derjenige direkt vor das Tor nach Femutopia. Jedenfalls nicht in meiner Vorstellung. Die Ausstrahlung des frühen Feminismus lag darin, daß er das Verdrängte, das Tabuisierte als Stärke, als uns Eigenes entdeckte und offensiv vertrat und darauf eine aktionsbestimmte politische Kultur aufbaute. Inzwischen hat uns nicht nur der Zwang zum Taktieren, sondern auch die Angst vor dem Biologismus die Courage ausgetrieben, *auf von uns selbst definiertem Anderssein, von uns selbst bestimmter Weiblichkeit* zu bestehen. Das ist z.B. abzulesen daran, daß die Debatte über die Gesellschaft, die dem Patriarchat vorausging, inzwischen als wissenschaftlich nicht klärbar und letztlich suspekt zu den Akten gelegt wurde. Die Debatte über Feminismus und Ökoklogie ist meines Erachtens aus dem gleichen Grund wieder zum Erliegen gekommen bzw. wird nur von „einer Fraktion", den Subsistenzfrauen getragen und dadurch eben kaum weitergeführt. In der Ökofeminismusdebatte steckt aber drin, welche Reichweite wollen wir für unsere Bewegung beanspruchen? Wenn wir die gesamte Zukunft prägen wollen – wofür ich bin –, brauchen wir ein Konzept, das ich – in Anlehnung an Gramsci – am ehesten als „kulturelle Hegemonie" bezeichnen möchte: die Hegemonie einer frauenbestimmten Wertigkeit in dem Block sozialer Kräfte, der die Bewegung zu einer emanzipierten, sozial gerechten, ökologischen Gesellschaft trägt. Feministische Ethik zielt meiner Meinung nach ab auf völlige Herrschaftslosigkeit, sozial verantwortliche, individuelle Autonomie, Vielfalt und Offenheit in der gesellschaftlichen, globalen, wenn nicht sogar kosmischen Einheit und des verantwortlichen Umgangs mit dem Leben in allen seinen Phasen und Erscheinungsformen.

Daß feministische „Hegemonie" nicht unmöglich ist, beweisen die letzten Jahrzehnte, in denen tatsächlich die Alternativbewegung und sogar aus ihr hervorgegangene Parteien Politikformen und einige der Inhalte von der Frauenbewegung gelernt haben (nicht immer zu unseren Gunsten, ich weiß). Um diese „ganzheitliche"

Wertigkeit oder Ethik weiterzuentwickeln, kann aber nicht unumwunden an der angeblich heilgebliebenen heutigen Domäne der Frauen angeknüpft werden. Reste von Frauen„ganzheit" existieren im typischen Frauenalltag (Hausarbeit etc.) wie in der Grenzüberschreitung in die Männersphäre, z.B. der „großen" Politik, denn die alte, vorpatriarchale Ganzheit umfaßte Kompetenz in *allen gesellschaftlich notwendigen Bereichen.* Diese können wir uns nur aneignen, durch die Geschichte hindurch, nicht durch naive Identifikation z.B. mit einem idealisierten Bild der mittelalterlichen Hexen oder einer angeblichen Konstante Mütterlichkeit. Und das kann keine auf den Kopf beschränkte intellektuelle Übung sein. Die Ganzheit braucht die Aktivierung von Kopf, Körper, Seele und den Sinnen, die inzwischen fast ganz verkümmert, als „übersinnlich" außerhalb normaler Reichweite gerückt worden sind. Die Wiederaneignung der Ganzheit (auch durch die Männer, für die der Zugang schwerer ist, weil ihre patriarchale Verkrüppelung ihnen unmittelbaren Nutzen bringt) bedeutet, beide Formen von „willentlicher Veränderung", Politik und Magie, zu betreiben und zu integrieren; erst die zweite bringt uns zu uns selbst und in die notwendige Balance mit der Natur, die nicht durch Maßnahmen und Verordnungen zustande gebracht werden kann. Dabei können die Sphären (und damit die Frauen, die sich da engagieren) nicht unmittelbar miteinander verquickt werden. Wir müssen eine doppelte Identität leben: den kompetenten Umgang mit den Spielregeln des Patriarchats und die Entdeckung der Ganzheit, die keine „Psychokiste" ist, sondern die unendliche Arbeit, unsere eigene „Weiblichkeit" aus Geschichte, Gegenwart und Utopie zu schaffen, nicht zuletzt durch das Ablegen von patriarchalen Identitäten wie das Weibchen, das Muttertier, und das alles zu beziehen auf aktive Veränderung der Welt.
Heute existiert entweder Abschottung gegeneinander oder die seltsame Doppelmoral der Politfeministin, die sich abends zu Hause mal die Tarotkarten legt. Doch erst der offene Diskurs über alle Ebenen unserer Realität wird uns zu „Quantensprüngen" verhelfen, die uns wirklich weiterbringen. Und wer weiß, warum sollen nicht Erfahrungen der Spiri-Hexen von den Widerstandscamps in Hasselbach oder Greenham mal bei einem Streik nützlich sein?

## *Anmerkungen*

*1) Die Diskussion um die Frauen-An-Stiftung zeigt, daß wir auch diese Räume nur schaffen, wenn wir – als Bewegung – weiterhin den Spagat Doppelstrategie hinkriegen.*

*2) Ausführlicher entwickele ich diese Gedanken in meinem Buch, Arachnes Wiederkehr. Nachdenken über Ökofeminismus, das in diesem Frühjahr beim ISP-Verlag, Frankfurt erscheint.*

## *Literatur*

*ANDERSON, Perry: The Antinomies of Antonio Gramsci, New Left Review 100, London 1977*

*BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage; Frauen und Ökologie. Dok. zum Kongreß, Köln 1987*

*BÖTTGER, Barbara: Macht und Liebe. Gleichberechtigung und Subsistenz – kein Ort. Nirgends, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 19, Köln 1987*

*ENGERT, Steffi: Alle Frauen sind Hausfrauen – aber was folgt daraus? Inprekorr 180, Frankfurt 1986*

*dies.: „Mythen von gewesenen Paradiesen sind häufig, solche von deren Wiedergewinnung rar"; Lebensmodelle für Frauen, Reader der 2. grünen Bundesfrauenkonferenz, Bonn 1987*

*dies.: Arachnes Wiederkehr. Nachdenken über Ökofeminismus, Frankfurt 1989*

*KLINGER, Cornelia: Deja-vu, oder die Frage nach den Emanzipationsstrategien im Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Frauenbewegung, Kommune 12/86, Frankfurt*

*dies.: Abschied von der Emanzipationslogik?, Kommune 1/88, Frankfurt*

*LENZ, Ilse: Subsistenzproduktion, Moderne und Freiheit, Frauen und Ökologie. Dok. zum Kongreß, Köln 1987*

*MARX, Sabine: Der Ort der Politik ist: Hier, überall. Die Zeit der Politik ist: Jetzt, sofort, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 13, Köln 1985*

*MIES, Maria: Konturen einer ökofeministischen Gesellschaft; Frauen und Ökologie, Dok. zum Kongreß, Köln 1987*

*MITCHELL, Juliet: Reflections on Twenty Years of Feminism; in dies./Anne Oakley: What is Feminism? Oxford 1986*

*Müttermanifest: Leben mit Kindern – Mütter werden laut; beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 21/22, Köln 1988*

*THÜRMER-ROHR, Christina: Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 8, Köln 1983, wiederabgedruckt in: Vagabundinnen, Berlin 1987*



*Meret Oppenheim:* **Die alte Schlange Natur**, 1970

*Quelle: Bice Curiger: Meret Oppenheim, Spuren durchstandener Freiheit, Zürich 1982, S. 83*

# Autorinnen

*Uta Annecke,* 38 Jahre, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Philosophie und Sozialwissenschaften, Arbeits- und Interessenschwerpunkt: Feministische Theorie.

*Regina Becker-Schmidt,* geb. 1937, Prof. Dr. phil., Hochschullehrerin am Psychologischen Institut der Universität Hannover, Arbeitsgebiete: Psychoanalytische Sozialpsychologie, Sozialisationsforschung, Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz.

*Veronika Bennholdt-Thomsen,* 43 Jahre, hat einen 7jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980-1981 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag; 1983-1988 Professorin für Entwicklungssoziologie an der Universität Bielefeld; z. Zt. stellungslos, lebt in Bielefeld.

*Anna Dorothea Brockmann,* 48 Jahre, Hochschullehrerin an der Universität Bremen, Arbeits- und Interessenschwerpunkte z. Zt.: Reproduktionsmedizin und sexuelle Gewalt gegen Frauen.

*Iris Bubenik-Bauer,* 42 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie, Arbeitslehre/Politik, Geographie und Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Probleme der Frauenemanzipation in der VR China", unterrichtet an einem interdisziplinären Frauenprojekt an der Universität Bremen, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt – bes. Frauen in China, kollektive und private geschlechtsspezifische Sozialisation; Alleinerziehende einer dreizehnjährigen Tochter; z. Zt. Feministische Kulturarbeit für den Bremer Senat.

*Heidrun Ehrhardt,* 36 Jahre, lesbisch, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, gehört zur Selbsthilfegruppe „Wildwasser", lebt und schreibt in Köln.

*Steffi Engert,* 40 Jahre, Skorpion-Jungfrau, Osteuropahistorikerin und Journalistin; z. Zt. tätig für die Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik, Köln; Mitarbeit in der BAG Frauen der Grünen und Mitarbeit im Institut für politische Sozialforschung, Hannover.

*Susanne Kappeler,* 40 Jahre, Literaturwissenschaftlerin, Hochschullehrerin für englische und amerikanische Literatur an der University of East Anglia, Norwich, England; Arbeitsbereich: Feministische Kritik und Theorie in 19. und 20. Jahrhundert.

*Gisela Notz,* 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z. Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

*Jutta Oesterle-Schwerin,* geb. in Jerusalem, 48 Jahre, MdB Die Grünen, Fraktionssprecherin; politische Tätigkeitsfelder: Frauen, Lesben- und Schwule, Rechtsradikalismus, Wohnungspolitik.

*Claudia Pinl,* geb. 1941, seit 1986 Mitarbeiterin der Grünen im Bundestag, AK Frauenpolitik.

*Brunhilde Sauer-Burghard,* 46 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation.

*Uta C. Schmidt,* geb. 1958, Magisterstudium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum; Doktorandin im FB Geschichte, Dissertation zum Thema: Theorie- und Methodenprobleme einer feministisch perspektivierten Geschichtswissenschaft; Interessenschwerpunkte: Feministische Theorie und Methodik, Historische Anthropologie, Frauen im Umbruch zwischen Mittelalter und Neuzeit; Mitorganisatorin der Dortmunder Frauenkulturtage 1988; neben Hang zur Wissenschaft Drang zur Kunst: Alt- und Baritonsaxophonistin in verschiedenen Formationen.